









Vermischtes.

Ein Duell erobert. Vor dem Schlichtergericht von Catania...

Wieder die eines Taktbrosens. Unter den Händen in...

Eine cause célèbre hat sich, wie man aus Madrid schreibt...

Christoph Columbus von deutscher Herkunft. Nach einer...

Wiederum Dauber, der das von seinem Vater geerbte...

Der Vertreter der Presse in Stuttgart behandelt werden...

Von dem Wörber des Freirechtslehrens Paul Müller in...

Zwanzigerte Werke fünf gelegentlich das Pariser Schimmer...

Erbauen befehligt, die gewöhnlichen Beiträge zum Bau eines...

Ueber einen scheinbaren Schuß, den ein Berliner „Jäger“...

Die Antwerpener Verfassungssache wird immer ge...

Ein christliche Meise hat der Glasgower Biermaler „Pa...

Gesellschaftsversammlung. Den Herren Sozialdemokraten...

Volkswirtschaftlicher Theil.

Finanzielle Wochenchau.

Die starke Geschäftslage, welche bereits seit Jahren die...

verzinlichen Anleihen stellte sich aber zugleich die Befürchtung...

Im Handel mit Eisenbahnaktien traten nur kleine...

Vermischte Nachrichten.

Der Ausweis der Reichsbank vom vergangenen Sonn...

Der letzte Lager... hinsichtlich auf die Nachrichten...

Zurückführung. In der am 26. Mai stattgefundenen...





## Familie Hartwig.

Roman von Ernst Eckstein.

(Nachdruck verboten.)

[20]  
Das war eine feine Lektion für den Beleidiger — und für Holm Schubart ein ganz besonderes Zeichen von Sympathie und Vertrauen. Und sie wollte ihm grade jetzt dieses Zeichen zu Theil werden lassen — warum, mußte sie selbst nicht. Es lag sonst gar nicht in ihrer Art, einen Herrn um den Arm zu bitten. Vergleichen war nicht Mode in ihren Kreisen; sie hatte das nur öfters gelesen — bei Schilderungen aus gesellschaftlichen Regionen, denen sie eigentlich fremd war. In diesem Augenblick aber kam es ihr vor, als sei das völlig naturgemäß — und stolzer als sonst hob sie das Köpfchen mit dem neckenumtrodelten Hut, wie sie jetzt an der Seite Holm Schubarts ins Freie trat.

Draußen löste sie ihre Hand rasch wieder aus dem Arm ihres Begleiters. Holm jedoch hatte trotz der Flüchtigkeit dieser Berührung das heiße Gefühl, als sei aus den Fingerspitzen des jungen Mädchens etwas herübergeströmt in seine aufwallende Seele, ein unlagbares Etwas, ein Hauch von Herzengemeinschaft, der ihn halb mit Glückseligkeit, halb mit Schrecken erfüllte. Dabei war er ihr dankbar für den Triumph, den sie ihm Herrn von Schelling gegenüber bereitet hatte, so lächerlich dankbar, daß er sich fast seiner Eitelkeit schämte. In seiner angstvollen Verwirrung beschloß er, sich für den Rest dieses Tages nach Möglichkeit von dem besaubernenden Mädchen fernzuhalten. Das wäre doch furchtbar gewesen, wenn er sich jetzt, wo er der Lösung seines Niesenproblems allgemach auf die Spur kam, so unwiederbringlich verloren hätte. . . . Und das würde und mußte geschehen mit der Nothwendigkeit eines Naturgesetzes, wenn er dem stürmischen Auf- und Niedervogen seines Gemüths nicht rechtzeitig Einhalt that!

Birkheim tappte außerordentlich niedergeschlagen hinter den beiden her und kehrte dann wieder zurück in den Saal, um Herrn Klingelhöfer und Fräulein Pauline zu holen, was er in der Erregung über die letzten Vorfälle beinahe vergessen hätte.

Er sah noch, wie der Lieutenant und Herr van Hees in lebhafter Unterredung den Saal verließen.

Seien Sie froh, Baron, sagte der Chefredakteur, daß ich dazwischen trat! Mit Leuten vom Schlage dieses Schneidergelassen ist sich schwer auseinanderzusetzen. Ungleiche Waffen, mon cher! Uebrigens sind Sie da in der That mit Ihrem Bouffinglas ein wenig an die Unrechte gekommen! Das ist nicht die leichte Waare, die Sie vorausgesetzt haben. Hat mich sogar bei Gelegenheit abfahren lassen — aber nach Noten! Und ich schmeichle mir doch, was man so sagt, ein geriebener Junge zu sein! Alles mit Unterschied, lieber Baron!

Na ja, lachte der Offizier, der sich allmählich mit seinem Schiefal veröhnt hatte. Ich that's ja, offen gestanden, hauptsächlich deshalb, um den apfrensen Kerl da, den Schubart, ein bisschen fuchtig zu machen. Mit dem scheint sie doch recht intim, was?

Kein Gedanke! Das Mädel ist überhaupt kalt wie Schnee! Sonst hätte ich längst reißfirt. Und Doktor Schubart — ich weiß nicht, lieber Baron, aber er muß sich seit jenem Recounte mit Ihnen fürchtbar verändert haben! Der Mensch lebt so still und zurückgezogen und geht so vollständig auf in seinen wissenschaftlichen Alanzereien — soziale Frage, Weltbeglückungs-Phantasmen, Umkrämpfung der Gesellschaft, was weiß ich —, daß ich ihm Alles eher zutrauen möchte, als sträfliche Intentionen a conto der Schneiderstochter.

Das stimmte so ziemlich mit dem überein, was Birkheim vorhin sich selber gesagt hatte. Beruhigter als zuvor schritt er daher die Estrade entlang und stellte Herrn Feodor Klingelhöfer just in dem Augenblick, als der galante Tänzer für seine durstige Partnerin ein großes Glas Himbeer-Limonade herantrug.

Ja, ja, wir sind fertig, sagte Herr Klingelhöfer. Eben standen wir im Begriff . . .

Pauline trank. Feodor Klingelhöfer leerte den Rest ihres Glases mit einem wiederleitigen Blick — und Linchen sentte verschämt ihre hellbraunen Wimpern.

Nach fünf Minuten saß die Gesellschaft wieder vollzählig draußen am Tisch. Auch Franz und der Lehrbursche, die sich

inzwischen Gott weiß wo herumgetrieben, hatten sich eingestellt von der heimlichen Ahnung gestachelt, daß es vielleicht doch noch was Ertraes gebe . . .

Aber es gab vor Aufbruch nur noch ein Butterbrot. Einzig die Herren bestellten sich, jeder auf eigene Rechnung, ein kleines Glas Bayrisch.

Jetzt erscholl auf dem Blumener Wiesenpfad ein lebhaftes Horngeschmetter. Gleich darnach hielt eine große Anzahl sonntäglich aufgepuzter Menschen — der Gesellenderein von Grönstadt — Durchzug über den Waldweg nach der Luisenhöhe. Vorauf schritt der kleine Oesterreicher Nepomuk Gerstel, die Vereinsfahne im Gurt, eine grollrothe Schleife am Hut. Dann folgten die übrigen paarweise, — Männer, Frauen, Mädchen und Jünglinge bunt durcheinander, alle mit sozialdemokratischen Abzeichen geschmückt, die meisten in anständiger Haltung, verschiedene aber, darunter der Thüringer Scholz, mit Gebärden, die den übermäßig genossenen Alkohol kundgaben. Als sich der Zug eben am Rande der Wirthschaft vorbeibewegte, schwenkte der Thüringer seinen breitkrämpigen Schlapput und schrie etwas Unverständliches in die Luft, worauf die Andern schallend mit einstimmten. Die Gäste der Josephinenwirthschaft reckten die Hälse. Kinder schreien, Hunde bellten; die Tanzmusik in dem Saal ward überäubt durch das verdreifachte Schmettern der Waldbörner. Dann verlief sich der Lärm nach und nach im Gehölz.

Das sind sie nun, die brandrothen Wüthrichte, die uns den Krieg erklären, sagte der Schneidermeister halb scherzhaft zu Schubart.

Die Leute, die auch theil haben wollen am Unternehmergewinn! gab Holm ernsthaft zurück. Wenn sie's nur nicht gar so verweist dumm anpackten!

Eine Weile saß man noch plaudernd unter den frisch-grünen Eichenwipfeln. Des Zwischenfalls mit dem Lieutenant ward nicht Erwähnung gethan; Birkheim war neidisch auf Behrend, der sich hier in so günstigem Licht hatte zeigen können; Holm schweig aus Zartgefühl, Behrend aus Mannesstolz und Bescheidenheit. Ihm genügte es vollständig, daß Fräulein Grethe ihm ein Dankeswort zugerant und die Redlichkeit seines Willens anerkannt hatte, wenn sie auch mit der stürmischen Wucht seines Auftretens nicht so unbedingt einverstanden zu sein schien. Bei Gelegenheit wollte er's ihr und den übrigen schon auseinanderlegen. Nur er selbst durfte die Sache nicht aufs Tapet bringen; das hätte ja ausgesehen wie kindische Prahlerei . . .

Die Sonne berührte schon beinahe die bläuliche Hügelkette, als die Gesellschaft aufbrach.

Man schlug den Weg über den Lumbheimer Forst ein.

Hans Behrend, der das Bedürfnis fühlte, Näheres über den Lieutenant von Schelling in Erfahrung zu bringen, drängte sich eifrig an Schubart heran — und Schubart ließ es geschehen, da er in dieser Hartnäckigkeit einen Wink des Schicksals erblickte.

Kurt Birkheim hatte nun endlich das Glück, fast eine Stunde lang ungestört an der Seite Grethens dahinzuwandeln und sein verhungertes Herz an dem süßbetäubenden Liebreiz des jungen Mädchens vollauf zu sättigen. Die Sonne ging unter. Ein magisches Dämmerlicht fluthete über das Antlitz Grethens und ließ ihm zu Allen, was von Natur ihm eigen war, den Zauber des Räthselhaften. Und sie plauderte wie ein Springquell und sah von Zeit zu Zeit her mit ihren leuchtenden Kinderaugen, daß Birkheim glaubte, das Herz müsse ihm stracks in Stücke zerbrechen. Der Mann war außer sich. So etwas Sonnenvolles hatte er niemals erlebt! Er hätte jetzt Alles darum gegeben, die Wange Grethens oder ihr weichwallendes Haar nur ein einziges Mal mit den Fingerspitzen leise berühren zu dürfen! Was waren die Reichthümer, die er bis dahin gespeichert hatte, die vielen Tausende, die er in rastloser Eier angesammelt, im Vergleich mit der Seligkeit, die ihm so lodend aus dieser jugendlich-friischen Menschenblume entgegenblühte! Schutt und Asche, nicht werth, von ihr, der Herrlichen, unter die Füße getreten zu werden! Kurz, der Rausch der Verliebtheit stieg ihm vernunft-

überläubend zu Kopf: der Geld- und Erwerbämenich war untergegangen im Strudel eines leidenschaftlich-wilden Begehrens.  
 Vom Thurm der Stadtkirche schlug es halb zehn, als die Gesellschaft in die Burgstraße einbog. Kurt Birckheim ging noch mit über den Platz — am Röhbrunnen vorbei, der so traumhaft rauschte und plätscherte. Der Schneidermeister gab dem Agenten die Hand. Hierdurch ermutigt, wagte Kurt Birckheim das Gleiche bei Margarethe, die das in ihrer Harmlosigkeit gar nicht merkwürdig fand. Sein Herz aber hämmerte. Er wartete noch, bis sich die Thür hinter den Hartwigs geschlossen hatte; dann schritt er mit einem blödsinnigen Lächeln zurück, stieg die Treppe hinauf zu seinem einsamen Zimmer, warf sich lautstöhnend über das Bett und grub die Zähne tief in das bauende Kopfkissen.

**Rehtes Kapitel.**

Es war sechs Wochen später.

Holm Schubart hatte von sieben bis acht ein Repetitorium ertheilt und dann im nahegelegenen Burgkeller etwas zu Nacht gegessen. Nun ging er langsam nach Hause. Ein leiser Wind wehte von Osten her, die Stadt schien aufzuathmen nach der beinahe unerträglichen Hitze des Hochsommertages. Hier und da sahen die Leute vor ihren Thüren, um Luft zu schöpfen. Es roch hell. Aus den Gärten der Zinsgasse quoll ein berauscherndes Blumengeruch.

Trotz der Herlichkeit dieses Abends wollte sich Schubart ohne Verzug wieder in seine Arbeit stürzen. Er war jetzt damit beschäftigt, die Schriften von Ferdinand Lassalle und Karl Marx kritisch durchzupflügen, sich Excerpte zu machen und ausführende oder polemische Handglossen zu entwerfen, die manchmal den Umfang kleiner Essays annahmen. Besonders interessirte ihn die sozialdemokratische Lehre vom Selbstverben des Kapitals. Er glaubte hier, trotz aller scheinbaren Beweisraft, einem tiefliegenden Irrthum auf der Fährte zu sein, dessen Enthüllung und Widerlegung von der entscheidendsten Wichtigkeit sein konnte.

In der Hausflur begegnete ihm Franz Hartwig, der aus dem Obergeschos kam, wo er für seine Mutter ein Strickzeug

geholt hatte. Der Knabe sprang auf ihn zu, faßte ihn bei der Hand und sagte voll Zärtlichkeit:

„Ach, Herr Doktor, kommen Sie doch ein bischen mit in das Gärtchen! Wir sitzen da Alle, und ich darf noch bis neun aufbleiben.“

Schubart zögerte einen Moment. Dann überwog der Gedanke, daß es wohl diätetisch vernünftig sei, wenn er derartige Winke des Zufalls benutzte, um sich von seiner anstrengenden Thätigkeit einmal loszumachen. So entschloß er sich denn und folgte dem Jungen, der ihn mit sanfter Gewalt über den Hof zog.

Die ganze Familie Hartwig war beieinander. Vorn an den Blumenbetten stand Margarethe, mit Gießen beschäftigt. Die Heliotrop- und Reseda-Sträucher hauchten unter dem feinstäubenden Strahl der Gießkanne einen balsamischen Duft aus. Wie Holm vorbeischnitt, sah Margarethe ihn freundlich an, neigte ein wenig den Kopf und nahm dann sofort die zweite Gießkanne, die ihr der Lehrbursche von dem Hofbrunnen hereschleppte. Unter den Hornbäumen auf der hellblau gestrichenen Bank saß der Schneidermeister, die kurze Weichselrohrpfeife im Munde, neben der Meisterin. Etwas abseits rauchte Hans Behrend mit großem Behagen seine Vier-Pfennig-Cigarre, während Pauline sich einen Schemel herangerückt hatte.

Franz Hartwig legte der Mutter das Strickzeug aufs Tischchen und setzte sich neben die Schwester ins Gras. Links von der Bank standen noch einige Stühle. Frau Elisabeth lud Holm Schubart ein, Platz zu nehmen, und sprach ihre Freude darüber aus, daß er nach langen Wochen wieder einmal hier im Grünen erscheine. Ueber ein Weilchen kam auch die Grethe und setzte sich.

Man plauderte Anfangs von der entsetzlichen Hitze, die unter der Landbevölkerung einige Opfer gefordert, und versiel dann auf den Thüringer Scholz, der das Handwerk quittirt hatte und seit Anfang des Monats bei einem Rechtsanwält Dienste als Schreiber verrichtete.

Ob ihm das auf die Dauer gefallen wird? meinte Hans Behrend. (Fortsetzung folgt.)

**List über List.**

Von E. F a h r o w.

(Nachdruck verboten.)

Damals, als in der guten Stadt Nürnberg noch Spielzeug fabrizirt wurde, das besser und solider war als die heutigen Kinderverderber mit Uhrwerken und Dampfmaschinen, damals, als auch die Nürnberger Lebkuchen noch beliebter waren als modernes Theegebäck, da lebte in Nürnberg ein reicher Kaufmann, der hieß Christian Brauseberg, und sein Töchterlein war die viel-schöne Jungfrau Mathilde.

Zur Zeit, als sich die lustige Geschichte, die ich hier erzählen will, begab, befand sich Fräulein Mathilde bei ihrer Usensfreundin Margarethe, die auf einem Dorfe vor Nürnberg bei Verwandten lebte, zu Besuch. Sie war aber dort von großer Traurigkeit und wollte nicht auf die närrischen Späße ihrer Gespielin hören; das verdroß diese, und am letzten Tage, den Mathilde bei ihr zubringen sollte, nahm sie sie in das Gärtlein hinaus und begann ihr ins Gemissen zu reden.

„Bin ich einfaches Landkind Dir zu gering,“ so sprach sie und eine leichte Röthe stieg ihr in die Wangen, „so will ich es merken und Dir nicht wieder lästig werden; bisher freilich hast Du mir getreulich all' Deinen Kummer gebeichtet.“

„Ach, Gretle,“ rief die holde Mathilde, „sei kein Närrlein; aber sollt' ich nicht traurig sein, wenn ich morgen nach Nürnberg zurück muß und dort einen Junker freien soll!“

„Ja, das ist gewißlich eine schreckliche Aufgabe!“

„Nein, scherz' Du nur nicht und lach' Du nur nicht, es ist ganz wahrhaftig eine schreckliche Geschichte!“

„Aber warum?“

Da barg Mathilde ihren Kopf an Gretheleins Schulter und begann ihr zu erzählen.

Vor Jahresfrist war sie im Wald spazieren gegangen und hatte Blumen zum Kranz gewunden. Da war aus dem Walde Hufschlag gedrunge, eine geschickte Rüde und darauf ein mußbraun Köpfelein waren hervorgeprungen und auf dem Köpfelein hatte ein Reiter gesessen in Jägeregewandung und schlank und schön.

„Gia“ lachte Grethelein, „nun weiß ich freilich, wohin Du aus bist!“

„Schlank war er und schön,“ fuhr Mathilde fort, „und als er grüßend tief seinen Hut zog und mich anblickte, da fuhr mir die Liebe ins Herz h...in und hatte sich fest darin, daß

sie nimmermehr hinaus kann. Guck,“ sagte sie, und zog ein feiden Beutelchen hervor, „die Habichtsfeder flog von seinem Hut, als er vorüberritt, und ich hab' sie aufgehoben und bewahrt.“

„Und er?“

„Er schaute oftmals zurück, und zuletzt hielt er an und blickte mir nach, wie ich davonging.“

Grethelein versank in tiefes Sinnen. „Hör,“ sprach sie endlich, „den Junker Sürteland darfst Du nicht freien, daß wär' ein groß' Unrecht vor Gott. Aber ich weiß Dir einen guten Rath.“

„Was magst Du wissen, Du Unhold! der Schalk spielt Dir schon in den Augen herum.“

„Ei, es wird ein kurzweiliger Spaß! Morgen früh fahr ich mit Dir in Nürnberg ein, und Du borgst mir Deinen Namen und Deine Kleider. Der Junker kennt Dich nicht, wenn er dann kommt, schreck' ich ihn ab, daß er sein Lebtag nicht mehr an Dich denken soll.“

„Und der Vater, Du Tollkopf?“

„D er darf nichts merken; wir wollen die feine List so gierlich in die Finger nehmen, daß keine Seele sich eines Spiels versteht. Herrlich wird's!“

Zur Zeit, als so die beiden Evasstöchter berathschlagten, zogen auf der Nürnberger Landstraße zwei Reiter daher. Der Eine war dunkellockig, er trug Jägerkleidung und bligte unmutig mit schwarzen Augen auf den Weg hinaus; das war der Junker Kunz von Sürteland. Der Andere, ein blonder Burich mit lustigen, hellen Augen, schaute ins Land, ob er noch nicht Nürnberg's Thürme erblicken könnte.

„Und ich schwör's bei allen Göttern, Hans,“ rief jetzt der Braune, „wenn Dir die Komödie nicht gelingt, ich laß mich dennoch nicht zwingen! Mag das hochgemuthe Fräulein Mathilde meinen Vater heirathen, wenn sie Lust hat — ich nehm sie nicht.“

„Nur ruhig,“ erwiderte Hans Feller, des Junkers Freund. „Warum sollt es nicht gelingen? Dich kennt man in Nürnberg nicht, und ich wette, der alte Brauseberg stellt sich Dich gerade so vor. — gerade so — nun ungefähr wie ich aussehe.“

„Was ich gern hätt, träum ich im Noth. Aber hol der





Teufel alle Verlobungen in der Wiege; was Gutes ist sein Lebtage nicht daraus geworden.“

„Furch nicht so unnötig, Du machst Dich sonst durstig hier auf der staubigen Landstraße. Uebrigens“ — und ein leichter Spott stuchte über Hans Fellers Gesicht — „wenn Du nicht Dein blondes Jungfräulein aus dem Walde dächtest, wer weiß, ob Du so unwirlich zu der reichen Nürnbergerin rittest!“

„Und soll ich's leugnen? Gewiß denk ich an das liebe Bild, und ich reite durch die ganze Welt, bis ich sie finde!“

So sprachen die beiden jungen Reiterleute; und bei alledem saßen die beiden Väter je geruchsam bei einem Schoppen Wein und gedachten ihrer gehoramen Kinder.

Als nun des anderen Tags in Nürnberg die zwei lustigen Jungfräulein vor dem Spiegel standen und Grethelein in Mathildes Staatskleidern einherstolzte, klopfte es gar ungestüm an die Thür und Hans Feller trat herein, gekleidet als Junker Kunz von Sürteland.

„Guten Tag, Ihr jungen Mägdelein,“ rief er, indem er sporenklirrend vorritt; „Ihr werdet wohl wissen, wer hier kommt, — ich bin Kunz von Sürteland. Aber wo steckt denn der alte Psegrim oder Brauseberg?“ Und dabei warf er sich ungebührlich in einen Lehnsstuhl.

Grethelein ließ sich nicht schrecken. „Erlaubt, werther Junker, daß ich Euch zuwörderst hier meine liebe Gepielin vorstelle. — Grethchen, dies ist der wackere Herr Kunz,“ dabei faßte der Schalk die erröthende Mathilde bei der Hand und bat sie, den Vater zu rufen. „Wißt Ihr,“ rief sie dann, „dies ist ein arm schüchtern Kind, an dem Ihr kein Gefallen finden werdet. Ich bin freilich von anderem Schlage, rüchsig und derb; und das weiß ich, meinem Mann werde ich schon zeigen, daß das Regiment im Hause mir allein gebührt!“

„Oho, Jungfrau Mathilde, macht die Pferde nicht scheu! Aber schließlich, Recht habt Ihr; eine Frau muß auch noch Anderes können als stricken und zart thun.“

O weh, dachte Grethelein, nun gefall' ich ihm noch gar! das darf nicht sein, so muß ich ein ander Liebklein versuchen. Drauf lächelte sie verächtlich:

„Merket, edler Junker, gerade das ist mein liebster Zeitvertreib! Wenn ich mit einer feinen Wirkerei im Rosenkästlein sitzen kann und den süßen Mond sehen, und die süßen Düfte athmen, und die süßen Nachtig —“

Aber ein unmäßiges Lachen unterbrach sie. Der Junker Hans oder Kunz saß da und lachte ihr gräßlich ins Angesicht.

„Wijeh, wijeh,“ rief er, „da passen wir aber mal schlecht in ein Geßpann. Hohoho, habaha, — süßer Mondschein —“ und er lachte weiter, bis der alte Brauseberg eintrat und Grethelein hinausgeschlüpfen konnte.

„Du,“ jagte sie draußen zu Mathilde, „der Junker gefällt mir; ich glaube, er ist ein lieber Bürsch, wenn er auch ein bischen ungeschlacht thut.“

Drinne aber spielte Hans seine Rolle brav weiter; er schwadronirte dem alten Herrn so viel gottloses Zeug vor, bis dem angst und bange vor diesem zukünftigen Schwiegerohn wurde. Er sann auf Mittel, wie er ihn los werden konnte, ohne seinen Jugendfreund, den alten Herrn von Sürteland zu beleidigen; aber er fand keines.

Nun wollte es der Zufall, daß wirklich im Rosenkästlein das echte Fräulein Mathilde lustwandelte, als der echte Junker Kunz, der seinem Freunde nachspüren wollte, daran vorüberging.

„Um Gott, schönes Jungfräulein,“ rief er und kam durch das Gitterthor herein, „seid Ihr's oder seid Ihr's nicht?“

„Ob ich's bin,“ lächelte Mathilde, „das weißt ich nicht; aber Ihr seid's.“

Nun ging ein Fragen und Antworten an, wie es unter Liebenden auch damals schon Brauch war; es war, als hätten sie sich nicht erst einmal im Leben gesehen, sondern als kennten sie sich seit Jahren und alle Welt wüßte es. Als sie endlich zur Besinnung kamen, da rief Grethelein vom Hause her und Mathilde schreckte auf.

„Wer bist Du denn aber, Du holdtrautes Kind?“ fragte der Junker.

Mathilde dachte: Ich darf's nicht sagen, ehe nicht der gräßliche Freier aus dem Hause ist; so legte sie nur den feinen Finger an den Mund und schüttelte lächelnd den Kopf.

Doch sie besann sich.

„Hört, morgen Abend giebt der alte Herr Brauseberg einen Mummenschanz; seine Tochter ist eine gute Freundin von mir; da kommt hin, ich werde auch da sein, und einen blauen Mantel werde ich tragen.“

Sprach's, nickte ihm zu und flog davon.

Herr Kunz und Herr Hans saßen an diesem Abend in der Herberge zusammen und tranken manchen Schoppen Wein.

„Und der Schluß ist,“ rief Kunz, der mit seinen schwarzen Augen diesmal recht vergnüglich in die Welt sah, „der Schluß ist, daß der falsche Junker sich ganz echt in das Fräulein Brauseberg verliebt hat; nimm sie, mein Sohn, ich geb' Dir meinen Segen.“

Hans Feller strich seinen blonden Schnauzbart, lachte und nickte dazu.

„Sie ist ein bildsauberes Frauenzimmerlein; morgen Abend auf dem Mummenschanz will sie einen rothen Mantel tragen! da finde ich sie gleich heraus und will ein verständig Wortlein mit ihr reden.“ —

Als der andere Tag zum Abend geworden war, tummelte sich eine lustige Schaar in Herrn Brausebergs prächtigen Gemächern. Alle Notabeln der Stadt waren bei dem reichen Kaufmann versammelt, und unter den Masken blühten lauter vornehme Gesichtlein. Der alte Brauseberg ging mit düsterer Stirn einher; vor einer Stunde war sein Freund, der alte Herr von Sürteland erschienen, der war ganz nährlich vor Vergnügen gewesen in Aussicht der nahen Verschwiegerung mit Brauseberg, und mit leuchtenden Augen hatte er ihm auf die Schulter geklopft und gesagt: „Nicht wahr, ein feiner Gesell, mein Kunz? Glaub's schon, daß der Deinem Töchterlein gefallen muß; was hat sie sich denn für ein Gewand umgehängt?“

„Ich glaube, ein rothes,“ sprach jagend Herr Brauseberg. Da trat ein Bote zu Herrn Sürteland und gab ihm ein Brieflein zu lesen. Aber die Hornesader auf des alten Herrn Stirn schwohld sich an, als er das Blatt überflog.

„Im Namen Lucifers,“ schrie er, „wo ist der ungerathene Bürsch, der Kunz?“

„Er trägt eine weiße Kappe, dort geht er,“ antwortete Brauseberg, indem er auf Hans Feller zeigte, der nach Grethelein suchte. „Was sehet Dich so in Zorn?“

Das Papier knirschte in Sürtelands zitternder Hand, als er, umherspähend, jagte:

„Der Narr, der Kunz, schreibt mir, er wollte nicht Deine Tochter heirathen, weil er — eine — Andere liebte! Hat man von solcher Gelei schon jemals gehört! Aber wart', ich will Dich gehorchen lehren, Bürschchen — hier heran!“

Damit riß er den vorbeiwandelnden Hans an der Hand herbei und nahm an die andere Grethelein, die er in ihrem rothen Mantel für Mathilde hielt. Und indem er mitten in den Saal schritt, rief er mit lauter Stimme den laufenden Gästen zu:

„Hier stelle ich den werthen Herren und vielschönen Damen ein glücklich Paar vor, das sich freien will! (Die Maske herunter,“ herrschte er leise Hans zu.)

Der flog aber erst in Gretheleins Arme, worüber Herr Brauseberg schier erstarren wollte, und nahm dann seine und seines Bräutleins Maske herunter.

„Alle Teufel!“ entfuhr es Herrn von Sürteland, „was ist das für ein Gaukelspiel?“

Und während nun die beiden Verlobten erst von einander hörten, wer sie waren, drängte sich der alte Herr durch die glückwünschende Menge, um den widerspenstigen Sohn zu finden.

Junker Kunz kam ihm mit ernstem Angesicht und ohne Maske entgegen.

„Was hast Du gemacht, Du nichtsnutziger Windbeutel? Da hat Dir Dein sauberer Freund Feller die Braut vor der Nase weggefficht; dazu freut man sich sein Lebelang, damit Einem zuletzt so ein Grünschnabel, so ein Thunichtgut durch die Rechnung fährt!“

„Erlaubt,“ sprach bescheiden Junker Kunz, „es ist nicht meine Schuld, daß ich mich — in eine Andere verliebte. Hier schaut meine holde Braut an, ob sie nicht der Jungfrau Mathilde werth ist.“ Damit führte er Mathilde seinem Vater zu.

„Mathilde!“ schrie der alte Brauseberg, der eben dazu kam; „was stellst Du an, Kind, — wer ist der fremde Mann?“

„Das ist mein Sohn, lieber Freund,“ sprach nun wieder beruhigt der alte Sürteland; „die Weiden haben sich, wie's scheint, wider Willen gefunden.“

„Aber merkt's Euch, Ihr leichten Vögel, Ihr habt Euch in Euren eigenen Schlingen gefangen. Was kommen soll, kommt, und allzu viel List ist ungesund. Nun nehmt Euch, und werdet glücklich mit einander!“

\* Kleines Feuilleton. \*

Allelei.

— **Der Bischof von Madrid.** Unter diesem Schlagworte berüchtelt „El Dio“ über eine ungemein stürmische Theatervorstellung. Eine neue einaktige Operette von Don José, „Der Herzog hat befohlen,“ wurde im Teatro moderno zur Aufführung gebracht und der Componist selber war am Dirigentenpulte. Schon gleich zu Beginn aber machte sich die Claque in solch' schamlos aufdringlicher Weise bemerkbar, daß das zahlende Publikum förmlich zu einer Gegendemonstration dadurch herausgefordert wurde. Dieselbe ließ denn auch nicht lange auf sich warten und alsbald erhob sich ein Rischen und Pfeifen, wie es in den Räumen noch nicht gehört worden war. Der Componist klopfte sofort ab, legte den Taktstock weg und kreuzte höhnisch lächelnd die Arme. „Weiterspielen, weiterspielen,“ schallten die Rufe. Da aber stand Don José auf, und „ich werde mich hüten,“ schrie er „die Perlen vor die Säue zu werfen.“ Der Tumult, der diesen Worten folgte, läßt sich nicht beschreiben. „Abbiten! Abbiten! Wieder mit Don José!“ schriellen die Rufe. Ein Polizei-Offizier befehlt dem Componisten, weiter spielen zu lassen, doch auch dagegen erschollen Protestrufe: „Nein, nein, abbiten! abbiten! Wieder mit dem Vorhange!“ Endlich griff José wieder nach dem Taktstocke. Lautlose Stille herrschte plötzlich in dem Saale, allein es war die Ruhe vor dem neuen Sturme, der nun ohrenzerreißend wieder losbrach und sich erst legte, nachdem der Vorhang lange schon gefallen und sich Don José lange schon aus dem Orchester entfernt hatte.

— **Gasparone in Sibirien.** Mit dem Frühling ist auch die Räuberromantik in Sicilien und Sardinien wieder erwacht. Von dem Feuergefecht zwischen vier Maulthierdieben und drei Carabinieri, welches am 9. d. ds. an der Eisenbahnstrecke Girgenti-Palermo im Thale des Flusses Platani stattfand und an dem sich die Reisenden eines gerade vorbeifahrenden Zuges theilnahmen, haben wir bereits berichtet. Wenige Tage später halte die sardinische Provinz Cagliari von den Schüssen der Wegelagerer, meist entsprungenen Sträflingen, wider. In Ariri drang am hellen Tage der seit zwei Jahren verfolgte Bandit Sebba in das Haus eines gewissen Sardara ein, der im Verdacht stand, sein Helfershelfer zu sein, und erschoss ihn, sein siebentes Opfer seit zwei Jahren, dann entfloh er ins freie Feld. Bei Montecalvia machte ein anderer bekannter Räuber Vargiu einen Raub-anfall auf einen Kaufmann. Dieser setzte sich zur Wehr und zwang den Angreifer zur Flucht; die Carabinieri verfolgten ihn und tödteten ihn nach dreiwertelstündigem Kampfe. In der Nacht des 13. Mai trafen die Carabinieri in der Umgebung von Cossino auf die Banditen Derosa, Angius und Carboni, welche in dem Gesecht vermundet wurden, sich aber in Sicherheit bringen konnten. Die Truppen blieben unverletzt.

— **Luftballons, die von innen elektrisch beleuchtet sind,** will die italienische Armee für nächtliche Signalzwecke benutzen. Die Einrichtung ist eine sehr einfache, indem in dem Ballon eine Anzahl Glühlampen befestigt und einem Leitungsdraht angeschlossen werden, welcher bis unten nach der Erde geht und mit einer elektrischen Batterie in Verbindung steht; durch eine Art Telegraph wird es nun möglich gemacht, das Licht der elektrischen Lampen längere oder kürzere Zeit zu unterbrechen und so ein Alphabeth zu schaffen, welches eine Verständigung zuläßt. Die Ballons können sowohl als Fesselballons benutzt, also z. B. von Festungen aus zur Uebermittlung von Nachrichten auf weite Entfernungen hin, als auch freischwebend und mit Mannschaft versehen, welche letztere ihre Beobachtungen in erwähnter Weise kundgibt. Einen solchen Ballon hat Italien neulich, wie das Patent- und technische Bureau von Richard Sanders in Görlik schreibt, in England fertigen lassen, wo die damit angestellten Proben sehr günstig ausgefallen sein sollen.

— **Eine Verzweckungsthat.** Ein angesehener Geschäftsmann Namens Tobin, der durch den Krach der Walla-Walla-Sparbank in San Francisco fast sein ganzes Vermögen eingebüßt hatte, feuerte fünf Schüsse auf den Präsidenten der Bank, Edminston, ab, doch ohne zu treffen. Er wurde verhaftet, bekannte sich schuldig und wurde zu — 20 Dollars Geldstrafe verurtheilt. Er sagte, er habe mehrere Tage vor dem Krach sein

Geld aus der Bank ziehen wollen, sei aber durch Edminston bedrödet worden, damit noch kurze Zeit zu warten. Mittlerweile sei die Bank fallit geworden. Edminston wurde wegen Unterschlagung der Prozeß gemacht, der Angeklagte aber freigesprochen, was allgemeine Entrüstung hervorgerufen hat. Er wird sich noch vor dem Obergericht zu verantworten haben wegen Annahme von Depositen zur Zeit der Zahlungsunfähigkeit der Bank.

— **Der Ehrgeiz des Friseurs.** Es war an dem Tuilerienhof bekannt, daß die Gräfin Tischer de la Bagerien Aufzeichnungen machte, um sie später zu veröffentlichen. Eines Tages trat der bekannte Friseur Veroy an die Gräfin heran. „Frau Gräfin,“ rief er, „verwirklichen Sie meinen theuersten Wunsch!“ „Und der wäre?“ frug die Gräfin. „Gestatten Sie mir, daß ich sie umsonst frisiere, und räumen Sie mir dagegen einen Platz in Ihren Memoiren ein.“ Die Gräfin erklärte dem wie Achill nach Nachruhm dürstenden Friseur, daß der „Rattenschwanz“, den sie seiner Kunst anzubieten hätte, dieser nicht würdig sei. Aber die Aufnahme in die Memoiren sicherte sie zu, und wie man sieht, hat sie ihr Wort gehalten.

— **Eine seltene Kritik.** Im Atelier der berühmten und lebenswürdigen Bildhauerin Miß Hetty S. in New-York erregte sich vor einigen Tagen eine köstliche, kleine Scene, welche, da die mittheilungswürdigen Personen in weiten Kreisen bekannt sind, wie im Fluge herumgespröchen und — belacht wurde. Miß S. hatte, so erzählt man sich, den Besuch einer sehr reichen und ziemlich wunderlichen alten Dame, einer Mrs. Raggels, in ihrem Atelier empfangen und machte mit großer Bereitwilligkeit in's Gebüde ihren Gast mit all' den Schätzen in dem künstlerischen Raum bekannt. Die alte Dame hielt eben in ihrer kritischen Umschau inne und stellte sich, mit ihrem Augengläse bewaffnet, vor die fehlerlos gemeißelte Statue eines Apollo hin. Lange und nachdenklich betrachtete sie die weiß schimmernden Formen des Gottes, jedoch spiegelte sich in ihrem Gesicht nichts weniger als Bewunderung ab. „So!“ rief sie endlich, noch immer das Glas vor den Augen. „Also das ist der „Apollon?“ Die Künstlerin bejahte es lachend. — „Und man sagt, daß er der schönste Mann sei?“ Auch dies wurde von Miß S. bestätigt. „Nah!“ rief die alte Dame mit einem letzten Blick der Geringschätzung auf die unglückliche Statue, „jetzt habe ich „Apollon“ gesehen, und ich habe Mr. Raggels gesehen, und ich sage: Gebt mir Mr. Raggels!“

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— Ein neuer Band der gesammelten Schriften von Heinrich Seidel ist soeben im Verlage G. U. Liebesskind in Leipzig erschienen unter dem Titel „Berliner Skizzen“. Neue Vorstadtgeschichten. Es ist überflüssig, den Seidel'schen Geschichten noch ein besonderes Loblied zu singen. Sie haben sich längst ihr Publikum erobert und es genügt eigentlich die einfache Negativirung der Thatsache, daß ein „neuer Seidel“ erschienen ist. Die neuen Vorstadtgeschichten athmen wieder die ganze Frische und Lebendigkeit, die den alten Vorstadtgeschichten ein so zahlreiches Publikum verschafft haben. Geschichten, wie die von der „silbernen Verlobung“ sind in ihrer rührenden Einfachheit Muster deutscher Erzählungskunst. Wir hoffen und wünschen, daß der soeben erschienene Band den zahlreichen alten Freunden des Dichters viele neue zuführen möge.

— **Veihagen u. Klasings Monatshefte.** Mit Recht trägt das eben ausgegebene Heft die Sonderbezeichnung „Frühlingsheft,“ denn der ganze Frühlingszauber mit seinem Duft, seiner Frische, seinen Farben weht uns daraus entgegen. Wir sind diesmal in Verlegenheit, aus der Fülle des Inhalts Einzelnes herauszugreifen. Nennen wir die feinstinnige Novelle in Versen „Vallettenstreu“ von Frida Schanz, die lebenswürdig-frische Sportnovelle „Das Bauerntäuschen“ von Rudolf Stras, den reich und farbig illustrierten Artikel „Schmetterlinge“ von Heinrich Seidel, Hermine Willinger's Besuch in dem Heim des Schwarzwalddmalers Hasemann eine Jagdflüge von Anton Freiherr von Werfall „Auf'm Spielhahnsfals,“ den reich illustrierten Artikel „In Trafalher“ von Hans von Zobeltzig, die drei laufenden Romane von Moriz von Reichenbach, C. Worms und Th. Benson, so haben wir damit noch nicht entfernt eine Uebersicht des Inhalts und vor Allem noch keinen Begriff von dem Geschmack gegeben, mit dem Text und Illustration, Wort und Bild sich hier harmonisch ergänzen.